

KATY CROWN

HEAVEN

WIR BEHERRSCHEN DICH



Enthält sensible Themen

Eine genaue Auflistung aller in diesem
Buch enthaltenen Triggerthemen findest du auf:
www.federherzverlag.de/trigger

HEAVEN

Wir beherrschen dich

Copyright: Katy Crown, 2022, Deutschland

Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel

Korrektorat: Michelle Giffels

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98595-422-3

WIRmachenDRUCK GmbH

Mühlbachstr. 7

71522 Backnang

Deutschland

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Süntelstraße 70

31848 Bad Münster

www.federherzverlag.de

Instagram: [@federherz.verlag](https://www.instagram.com/federherz.verlag)

BOARDING

Willkommen zurück an Bord des Privatfliegers der Poets. Wie bei eurem letzten Flug auch hier wieder eine kleine Warnung: Ihr kennt die Männer zwar schon, aber bisher waren sie nett. Sehr nett sogar, für ihre Verhältnisse.

Jetzt wechseln wir die Flughöhe.

Es wird turbulent, brutal und blutig. Wir starten ohne Sicherheitsinstruktionen. Am Flughafen sind die Metalldetektoren leider ausgefallen, sodass wir auf dem Flug relativ sicher bewaffnete Passagiere an Bord haben. Zumindest ein Teil der Mitreisenden wird sich sicher nicht scheuen, sie zu benutzen.

Dieses Mal gibt es keine Schwimmwesten oder andere Sicherungen für euch. Wenn die Luft dünn wird, werden keine Sauerstoffmasken aus der Decke fallen, die Notrutsche ist vermutlich ausgebaut worden und der Pilot könnte auf mindestens einem Auge blind sein. Steigt nur ein, wenn ihr mutig genug seid. Und falls ihr zwischenzeitlich doch aussteigen wollt: Nutzt euren persönlichen Fallschirm und klappt das Buch zu.

Ihr möchtet das Ticket einlösen und euch darauf einlassen? Dann macht euch bereit zum Start!

Ach ja, das Anschnallen könnt ihr euch dieses Mal sparen, die Gurte funktionieren sowieso nicht ;)

Ready for Take-off?





INTRO

PRAY

Es ist ein verdammt gutes Gefühl, dich genau da zu sehen. Direkt vor der Mündung.

Ich will dich zittern sehen. Ich will, dass deine Augen dieses blanke Gefühl der Panik spiegeln. Diese rohe, ungeschönte Emotion und das Wissen darum, dass deine Existenz enden wird, wann immer ich es so entscheide.

Aber du bleibst viel zu ruhig. Wieso hast du keine Angst, Baby? Das werde ich herausfinden, egal, wie gut du es vor mir versteckst.

Wenn es nicht einmal reicht, dir eine Knarre an den Kopf zu halten, werde ich Mittel und Wege finden, dich, wie alle anderen auch, betteln und um dein Leben flehen zu lassen.

Verlass dich drauf.





PROLOG

PRESTON

Zwölf Jahre zuvor

Es ist eisig hier unten. Egal, ob draußen Schnee liegt oder brütende Hitze herrscht. Ich hasse es. Aber danach fragt dummerweise niemand. Der Hoodie, den ich trage, ist so groß, dass mir die Ärmel über die Finger reichen. Im Moment bin ich froh darum. So kann ich wenigstens meine Hände wärmen.

»Wo bleibst du denn? Trödelst du schon wieder, Preston?«

Ich zucke zusammen, so laut hallt die Stimme meines Vaters im Gang wider. Die glatten Betonwände, die uns immer weiter ins Herz dieses widerlichen Kellers führen, verstärken jedes Wort.

Nur noch ein paar Meter, dann werden wir vor der dicken Metalltür stehen, die zu dem gefliesten Raum führt. Bei dem Gedanken dreht sich mir beinahe der Magen um. Schnell konzentriere ich mich auf den Griff des Messers, das schwer in meiner Hand ruht. Ein Knopfdruck und die Klinge ist einsatzbereit. Niemand hat gefragt, ob ich das hier

will. In meiner Welt ist ein Messer ein angemessenes Geburtstagsgeschenk für einen Vierzehnjährigen. Gut, ich gebe zu, ich mag das Ding. Nur den zweiten Teil meines ›Geschenks‹ hätte Dad behalten dürfen.

Aber mit William Sanders, dem Oberhaupt des Sanders-Clans, diskutiert man nun mal nicht. Genau deshalb ist er der Boss dieser Gruppe geblieben, egal, wer versucht hat, ihm das Geschäft zu entreißen.

Mir ist schon lange klar, dass mein Vater keinen normalen Job hat. Andere Dads sind Anwälte, Lehrer oder Mechaniker, meiner betreibt ein eher spezielles ›Unternehmen‹. Vor zwei Jahren hat er mich das erste Mal mit hier runter genommen. Mein Geschenk zu meinem zwölften Geburtstag: ein Blick auf meine Zukunft. Und ganz nebenbei auch auf das, was passiert, wenn man einem erwachsenen Mann den Bauch aufschlitzt.

Immerhin habe ich mich mittlerweile an all dieses hässliche Zeug gewöhnt. An Blut, Schreie, heraushängende Organe. Als Sohn eines Großkriminellen kann man eben nicht jedes Mal kotzen, wenn jemand vor einem aufgeschlitzt wird. Das habe ich auf die harte Tour gelernt. Spätestens, wenn man ein paar Wochen hier unten zubringt, gewöhnt man sich daran. Weiß ich aus Erfahrung. Und ich muss zugeben, dass es mir gefällt, wenn die Opfer anfangen zu betteln.

Jemand klopft mir beruhigend auf die Schulter.

»Keine Sorge, du kriegst das hin. Ist gar nicht so wild, du wirst sehen.«

Ich nicke zögerlich, drehe mich aber nicht zu Taylor um. Mein bester Freund hat das Vergnügen, mit mir gemeinsam für die Führung dieses Clans ausgebildet zu werden. Seit wir kleine Kinder sind, lassen unsere Väter uns schon dafür trainieren. Letzte Woche hatte er seine ›rituelle Einführung‹ auf die gleiche Art. Dass es ihn kaltgelassen hat, kann er nicht behaupten. Das weiß ich genau.

Ich habe nur wenige Meter von ihm entfernt an einer der gefliesten Wände gelehnt und dabei zugesehen. Von meinem Platz aus konnte ich sehr gut beobachten, wie er aus einem Typen einen leblosen Haufen aus Blut, Knochen und allerhand anderem widerlichen Zeug gemacht hat. Dass Tays Gesichtsfarbe danach den strahlend weißen Wänden Konkurrenz machen konnte, werde ich ihm trotzdem nicht vorhalten.

»Sicher«, sage ich und zucke betont gelangweilt mit den Schultern, als wäre ich auf dem Weg zur Schule statt in einen Folterkeller.

Keine Schwäche zeigen, Preston. Niemals.

»Sie haben es alle verdient, also ist es völlig okay, ein bisschen Spaß mit ihnen zu haben, bevor sie ihre gerechte Strafe bekommen, oder?« Dass ich nur die Worte meines Dads wiederhole, spielt keine Rolle. Es wird absolut nichts ändern. Weder an dem, was mir bevorsteht, noch an Vaters Plänen für mein Leben. Deshalb muss ich das verinnerlichen. Das hier ist notwendig, um der Boss zu sein. Und da ich diesen Posten übernehmen werde, sobald mein Vater mich für bereit erklärt, muss ich beweisen, dass ich kein Angsthasen bin, der vor unseren eigenen Methoden zurückschreckt.

Taylor lacht hohl. »Klar.«

Dafür ernten wir einen anerkennenden Blick von den beiden Männern, die vor uns gehen. Unsere Väter sind sichtlich stolz darauf, was sie aus uns gemacht haben. Ich bin mir nicht sicher, ob das ein angebrachtes Gefühl ist, aber ich habe schon lange aufgehört, zu hinterfragen, was meinen Vater zufriedenstellt. Hauptsache, er bekommt, was er erwartet. Ich sage ja, mit William Sanders diskutiert man nicht. Nicht mal sein Sohn. Was dafür sorgt, dass ich ihn zu gleichen Teilen bewundere und hasse.

Vor der großen Metalltür bleiben wir stehen. Mein Herz rast. Der Griff des Messers in meiner Handfläche fühlt sich

jetzt schon glitschig an, dabei vermute ich, dass das nicht unbedingt besser wird, sobald ich anfangen, das Ding zu benutzen. Nur liegt es dann am Blut meines Opfers, dass mir die Waffe aus der Hand rutscht. Es wäre so viel effektiver, den Kerl einfach zu erschießen, aber nein. Es muss ja unbedingt ein Messer sein.

Dad denkt wahrscheinlich, dass er es mir mit einer Schusswaffe zu leicht macht. Oder dem Opfer. Keine Ahnung. So jedenfalls werden wir vermutlich beide leiden. Der Mistkerl, weil er meine Familie verraten hat und dafür sterben wird. Und ich, weil ich ihn töten muss.

»Nach dir, Preston.« Mein Vater deutet auf die Tür. Ich zwingen mich zu einem Lächeln.

»Aber gerne, Dad.« Schwungvoll drücke ich die Klinke nach unten und spaziere in den Raum. *Nur nicht anmerken lassen, dass ich jetzt schon glaube, mich jede Sekunde übergeben zu müssen. Das geht vorbei.* Ich kenne dieses Gefühl, und es wird nachlassen. Das hat es beim Zusehen ja auch. Warum sollte es anders sein, nur weil ich heute selbst die Waffe führe?

Deshalb setze ich mein bestes böses Grinsen auf, schiebe mir im Gehen die zu langen Sweatshirt-Ärmel nach oben und wiege demonstrativ das Messer in der Hand. Erst als Taylor hinter mir erschrocken aufkeucht, hebe ich den Blick und sehe mir mein Opfer an.

Ich habe Mühe, den kühlen Griff nicht vor Überraschung loszulassen. Vor mir sitzt kein Mann, sondern eine junge Frau, nur ein paar Jahre älter als ich. Fünf, vielleicht sechs? Sie hat dunkle Haare und fast schwarze Augen. In dem Licht der flackernden Neonröhren wirkt selbst ihre olivfarbene Haut blass. Wie ich hier drinnen aussehe, will ich gar nicht wissen.

Dass ich die Frau kenne, fällt mir erst auf, als sie meinen Vater ansieht.

»Master William?«, fragt sie irritiert und zieht an den

Fesseln, die sie an den massiven Stuhl fixieren. Kurz sehe ich mich nach meinem Vater um, aber der wirft mir einen warnenden Blick zu, sodass ich mich schnell wieder der Frau zuwende.

»Hallo Diamond.« Schon die Art, wie er ihren Namen ausspricht, lässt mich frösteln. Es beruhigt mich ein wenig, dass Taylor dicht neben mir stehen bleibt. Er scheint genauso perplex darüber, dass vor mir kein einfacher kleiner Dealer sitzt, der uns verraten hat, sondern eine der Frauen, die Dad für sein eigenes Vergnügen und das seiner Männer benutzt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass mein Vater sie letzte Woche gemeinsam mit Tays Dad im großen Salon unserer Villa gevögelt hat. Und dass es Diamond war, die gestern morgen nur mit einem Halsband und einer Leine bekleidet Dads Frühstück serviert hat. Was soll diese Frau getan haben, um den Tod zu verdienen?

Auf den ersten Blick fällt mir absolut nichts ein.

Das äußerst kurze Begrüßungsgeplänkel ist bereits verstummt, sodass die Stille schwer auf dem Raum lastet. Erst nach ein paar quälenden Sekunden wendet sich mein Dad an mich.

»Happy Birthday, Preston.«

Ich blinzele, verstehe nicht, was er jetzt von mir erwartet.

»Was?«

»Diamond gehört dir«, präzisiert er. Das macht überhaupt keinen Sinn. Mein Vater lächelt. »Ich zweifle nicht daran, dass du einen Mann töten würdest, wenn es jemand von dir verlangt. Aber du musst lernen, Befehle zu erteilen, eigene Entscheidungen zu treffen und dich nicht von deinen Gefühlen leiten zu lassen. Dafür hast du Diamond.« Der Ausdruck im Gesicht meines Vaters verändert sich, und ich fröstele. Er wirkt ernsthaft entzückt. Das verzerrte Grinsen wird von den flackernden Lampen zu einer Fratze entstellt. Dann kommt er noch einen Schritt auf mich zu und reicht

mir die Hand, als würde er mir tatsächlich gratulieren wollen. Mir entgeht nicht, dass er mich dabei ein Stück von Taylor wegdreht.

»Wenn du anfangen solltest, dich in sie zu verlieben, werde ich dich zwingen, sie zu töten.« Dann lässt er mich los, winkt Taylors Dad und verlässt gemeinsam mit ihm wortlos den Raum. Ich starre von Taylor zu Diamond. Was zur Hölle soll das? Einen Moment kreisen eine Menge wirrer Gedanken durch meinen Kopf. Dann sieht Diamond mich an.

»Master Preston, ich freue mich, Ihnen zu dienen.«

Allein die Vorstellung jagt mir einen eisigen Schauer über den Rücken, der die nagende Übelkeit verstärkt. Mein Vater hat mir also nicht meinen ersten Mord geschenkt, sondern eine Frau. Die ich früher oder später vermutlich trotzdem umbringen muss.

»Was machen wir denn jetzt?«, frage ich Taylor leise, damit Diamond nicht sofort bemerkt, dass ich gerade vollkommen überfordert bin. Ich bin mir sicher, meinem Dad würde das nicht gefallen.

Tay zuckt die Schultern. »Na, wenn du das nicht weißt, kannst du sie mir ja leihen, bis du dahinterkommst. Sie ist ziemlich heiß, oder?«

Irritiert schaue ich von Tay zu Diamond zurück und mustere sie. Ihr schlanker Körper ist auf fast schon aufreizende Weise an den Stuhl gefesselt. Ich bin nicht blöd, und vor allem bin ich in einem Haus aufgewachsen, in dem ständig Clanmitglieder halb oder sehr öffentlich Sex mit irgendeiner bezahlten Frau haben. Natürlich weiß ich, auf was Tay anspielt, und klar ist mir aufgefallen, dass Diamond sexy ist. Sie steckt nur in einem winzigen Lederrock, zu dem sie einen dunklen Spitzen-BH trägt. Ein Paar schwarze Stiefel mit unglaublich hohen Absätzen reichen ihr bis knapp über die Knie und unterstreichen damit, dass sie dieses Outfit wohl nur für die Fantasien der Männer inner-

halb der Villa gewählt hat. Sie sieht aus wie eine der typischen bezahlten Frauen, die ständig hier irgendwo rumhängen, und trotzdem ist sie verdammt heiß.

Die Fesseln um ihre Hand- und Fußgelenke wirken wie schwerer Schmuck. Das Band, das sie gestern trug, schlingt sich noch um ihren Hals.

»Hat dich mein Vater bezahlt, Diamond?«, frage ich und weiß überhaupt nicht, warum eigentlich. Ist es nicht egal? Sollte mein Dad mir nicht so oder so keine Frau schenken?

Sie sieht mich nur ganz kurz an, bevor sie unterwürfig die Lider niederschlägt. Allein diese Geste fasziniert mich wahnsinnig. Eine Welle der Macht durchströmt mich, und ich muss zugeben, es gefällt mir.

»Er hat mich gekauft, Master Preston.« Ihr Tonfall ist sanft, nichts Anklagendes liegt in ihrer Stimme.

»Gekauft?«

Sie nickt, sieht mich aber nicht an.

»Dann ... gehörst du ihm?« Als Sohn des mächtigsten Clanführers der USA bin ich nicht so naiv, keine Ahnung davon zu haben, was Menschenhandel ist. Diamond stammt also vermutlich aus irgendeinem südamerikanischen Land und wurde dort gefangen genommen und verkauft. Dass mein Dad tatsächlich solche Geschäfte macht, ist mir neu. Aber es sollte mich nicht überraschen.

Dieses Mal sieht sie doch auf, dann schüttelt sie langsam den Kopf.

»Ich gehöre Ihnen, Master Preston.«



EINS



RAVENNA

»**D**u hättest im Flieger bleiben sollen.« Die Mündung der Waffe zielt direkt auf meinen Kopf. Ich stehe einfach da, völlig wehrlos, mit Evils Handschellen um die Gelenke, und starre zurück. Wahrscheinlich sollte ich panische Angst haben, aber ich spüre nichts weiter als Hass auf diese Männer. Wie lange habe ich mir ausgemalt, wie es sein würde, die Mörder meiner Schwester zu treffen? Wie es werden würde, endlich vor ihnen zu stehen?

Irgendwie hatte ich mir das anders vorgestellt. Eigentlich dachte ich, ich wäre diejenige mit der Pistole in der Hand. Das hätte mir jedenfalls deutlich besser gefallen.

Zu spät bemerke ich, dass ich auf den Anblick, der sich mir bietet, reagieren sollte. Rosaly wäre vermutlich kreischend davongerannt. Dafür ist es jetzt allerdings zu spät.

»Was tut ihr da?«, frage ich und gebe mir Mühe, angemessen verängstigt zu klingen. Leider gelingt mir das nicht besonders gut.

Als würde ich nicht begreifen, was hier vorgeht, lasse ich meinen Blick von der Mündung von Prays Waffe zu dem Blut gleiten, das langsam aus der Leiche und in den Asphalt des Rollfeldes sickert.

Pray schnaubt. Ihn scheint es kein bisschen zu wundern, dass ich, statt wegzulaufen, so dumm bin, ein Gespräch mit ihm zu führen, obwohl er eine Pistole auf mich richtet.

»Stell keine Fragen. Wenn du brav bist und ganz schnell zurück ins Flugzeug steigst, ohne Theater zu machen, werde ich so nett sein, dich nicht zu erschießen. Zumindest nicht sofort. Verstanden?«

Seine Mundwinkel zucken verdächtig. Ernsthaft? Damit bringt man ihn zum Lächeln? Indem man ihm die Macht gibt, einen umzubringen? Gut, was habe ich auch erwartet. Vor mir steht, mit der berühmt-berüchtigten Maske in der Hand, die mir jeden Zweifel an seiner wahren Identität nimmt: Preston Sanders. Der Erbe des Sanders Clans, berüchtigter Mafiaboss und nicht bekannt für sein sanftes Wesen. Er ist einer der mächtigsten Untergrund-Gangster des Landes, wenn nicht sogar *der* Mächtigste, und er ist der verdammte Mörder meiner Schwester.

Ich sollte meine Rolle spielen, einfach auf ihn hören und tun, was immer er verlangt. Aber ein Teil von mir ist zu wütend dafür. Etwas in mir schreit lautstark danach, ihm diese Genugtuung nicht zu geben.

»Dreht ihr hier irgendein schräges Musikvideo?«, frage ich, um Zeit zu gewinnen. Mein Kopf wälzt immer noch wild Optionen hin und her. Flucht? Schwierig, wenn Sanders auf einem Rollfeld einfach einen Kerl erschießen kann, hat er sicher eine Menge Leute in der Nähe. Außerdem würde ich dann meine Gelegenheit zur Rache verschenken. Das kommt überhaupt nicht infrage. Wenn ich ihm weiter etwas vormachen kann, dann komme ich möglicherweise nahe genug an ihn heran, um ihn unvorbereitet zu erwischen. Und dann werde ich ihn umbringen.

»Ich habe gesagt, du sollst keine Fragen stellen«, knurrt Pray und durchbohrt mich mit seinem eisigen Blick. »Also halt die Klappe und beweg deinen Hintern zurück zum Flieger.«

Ich hasse diesen Typen. Das wird mir gerade mit einer Wucht bewusst, die es mir schwer macht, meine Gefühle vor ihm zu verbergen.

»Worauf wartest du?« Etwas flackert in Prays Augen auf. Hat er eine Ahnung, wer ich wirklich bin? Unmöglich! Dennoch legt sich etwas in sein Gesicht, das mir überhaupt nicht gefällt.

Ich weiß selbst nicht, warum ich immer noch wie angewurzelt hier stehe, obwohl mir klar ist, dass es das Klügste wäre, auf ihn zu hören. Nur so bekomme ich vielleicht meine Gelegenheit zur Rache, und egal, wie gefährlich das für mich werden könnte, ich muss es darauf ankommen lassen.

»Schön, dann werde ich dich auf der Stelle erschießen.« Prays Knurren ist kaum noch menschlich, aber ich sehe das Flackern in seinen Augen. Zweifel. Gut. In mir macht sich die vage Hoffnung breit, dass ich ihn doch davon überzeugen kann, mich nicht zu töten.

»Wirst du nicht.« Es ist nicht meine Stimme, die Pray antwortet.

Eine große Hand legt sich auf meine Schulter und ich werde zurückgerissen. Evils Körper schiebt sich zwischen mich und Pray. Arme schlingen sich um meine Taille und ziehen mich an eine starke Brust.

Ich gebe einen erschrockenen Laut von mir.

»Alles gut. Er wird ihm nichts tun. Und dir auch nicht.« Overs Stimme dicht an meinem Ohr legt sich wie eine Decke um mich. Die Wärme seines Körpers dringt langsam in meine Glieder und sorgt dafür, dass mir erst jetzt klar wird, dass ich friere. Nur ganz kurz überkommt mich der Drang, ihn von mir zu schieben. Wenn sie zu Pray gehören, sind sie vermutlich kein Stück besser als er. Vielleicht sind sie alle schuld an Rosalys Tod. Dennoch kann ich mich nicht von ihm losmachen, ohne zu riskieren, dass es ver-dächtig wirkt.

Mein Blick gleitet zu Evil. Er hat sich genau zwischen mir und Pray postiert und blockiert ihm so die Schussbahn. Dafür befindet er sich jetzt direkt vor der Mündung von Prays Waffe. Hat er wirklich vor, mich mit dem Einsatz seines Lebens zu schützen? Ich sollte mich nicht einmischen, wenn schon einer der Männer für mich Partei ergreift. Trotzdem widerstrebt es mir, dass Evil mich in Schutz nimmt. Zum einen, weil ein Teil von mir lieber für sich selbst einsteht, als einen Mann vorzuschicken, zum anderen aber noch mehr, weil es nicht zu einem von Rosalys Mördern passt. Aber sie geben mir damit die Gelegenheit, zurück in meine Rolle zu schlüpfen, und die muss ich nutzen.

»Das ist alles nicht echt, oder?«, frage ich leise und schaffe es sogar, dafür zu sorgen, dass meine Stimme ein wenig zittrig klingt. Wenn ich schwach wirke, halten sie mich sicher nicht für eine Gefahr.

»Du hättest das nicht sehen sollen«, weicht Over mir aus. Bevor ich darüber nachdenken kann, auch ein paar falsche Tränen zu vergießen, lenkt Evils Stimme mich ab.

»Nimm die Waffe runter, Pray.«

Evil steht einfach nur da. Mit seinem muskulösen Körper, den breiten Schultern, wirkt er wie ein Fels, der zwischen Pray und mir aufragt. Ein Windstoß weht über das Rollfeld und lässt Evils dunkles Haar wild durcheinander wehen. Schon von hinten gibt er so ein beeindruckendes Bild ab. Dass sich Pray davon nicht einschüchtern lässt, brauche ich allerdings nicht zu sehen, um es zu wissen. So leicht schüchtert man einen Mafiaboss eben nicht ein.

»Geh aus dem Weg.« Der Befehl klingt wie ein Donnernrollen. Die Drohung, die darin mitschwingt, ist klar zu erkennen, ohne, dass Pray sie aussprechen muss. Eigentlich tötet Sanders seine eigenen Männer nicht. Zumindest nicht ohne guten Grund. Gerade wäre ich mir da allerdings nicht so sicher.

»Nein.« Evil verschränkt die Arme vor der Brust, be-

wegt sich aber nicht vom Fleck. In mir keimt der Wunsch auf, meinen Kampf doch selbst auszutragen, aber das darf ich nicht tun. Und wenn Evil sich für mich opfern will ...

Eigentlich sollte mir das egal sein. Wer für Sanders arbeitet, hat es nicht besser verdient. Dennoch versetzt mir der Gedanke einen winzigen Stich.

»Du weißt, was passiert, wenn du dich gegen mich stellst?« Prays bedrohliches Knurren kann ich über den Wind und das Geräusch eines startenden Flugzeugs auf einer nahegelegenen Landebahn kaum verstehen. Wahrscheinlich ist dieser Teil des Gesprächs auch nicht für meine Ohren bestimmt.

Wenn sie jetzt anfangen, ihre Geheimnisse vor mir zu diskutieren, werde ich so oder so nicht lebend aus dieser Sache herauskommen. Wie konnte ich nur hier hineingeraten?

»Das ist überhaupt nicht nötig«, schaltet sich eine dritte Stimme ins Gespräch ein. Mit einem Mal verstummt der Lärm um uns herum, als hätte er genau auf diesen Moment gewartet. Toxic hat sich endlich von dem Toten abgewandt und macht einen Schritt auf Evil und Pray zu. Dabei tauscht er Blicke mit beiden. Seine grünen Augen wirken im strahlenden Licht der Sonne heller.

»Es gibt eine viel einfachere Lösung«, sagt er und klingt dabei so ruhig, als würde er nicht gerade in diese hochexplosive Situation grätschen, sondern ein ganz entspanntes Gespräch mit seinen Freunden führen.

»Eine, die uns allen gefallen wird.« Er grinst und zwinkert mir zu. Eigentlich müsste diese Geste das brennende Hassfeuer in mir weiter anstacheln, tut sie auch, allerdings nicht nur das. Unter diesem Feuer meldet sich ein hauchzartes Kribbeln in meinem Bauch, das so gar nicht zu meiner Wut auf diese Männer passen will. Leider können wohl auch Mörder verdammt sexy sein.

Wieder werfe ich einen Blick auf die Maske, die mittler-

weile auf dem Rollfeld liegt und selbst in der Sonne bedrohlich schimmert. Der Anblick macht mir bewusst, mit wem ich es zu tun habe. Und dass es falsch ist, irgendetwas außer Hass zu empfinden.

Trotzdem sorgt die Kombination aus Toxics anzüglichem Zwinkern, Overs Armen um meine Taille und Evil, der sich für mich vor Prays Waffe stellt, für einen wilden Mix aus unangebrachten Emotionen. Am liebsten würde ich diese Kerle gleichzeitig umbringen und mich für sie ausziehen. Verdammt.

»Uns allen? Ach, du meinst, so wie in der Villa?« Pray klingt nicht überzeugt. Immer noch versperrt Evil mir den Blick auf ihn.

»So ähnlich.« Tox nickt, dabei zeichnet das Sonnenlicht helle Flecken in seine blonden Haare. Die Tattoos auf seinen Händen sind unter der feucht glänzenden roten Schicht nicht mehr zu sehen. Es scheint ihm überhaupt nichts auszumachen, dass er noch das Blut des Opfers gut sichtbar auf der Haut hat.

»Die Details können wir doch noch klären. Wichtig ist erst einmal nur, dass es doch viel mehr Spaß machen würde, als sie hier zu erschießen, oder? Und bis LA sind wir eine ganze Weile unterwegs. Also ...« Der Blick, den Toxic mir jetzt zuwirft, ist auf eine Art hungrig, die mir direkt zwischen die Beine fährt.

»Das könnte mir gefallen«, schnurrt Over mir ins Ohr und küsst die empfindliche Stelle. Nur ganz kurz. Trotzdem reagiert mein Körper sofort auf ihn, will mehr als nur diese winzigen Berührungen. Ich winde mich in seinem Griff, bis sich etwas fordernd gegen meinen Hintern drückt. Sofort werde ich energischer gepackt.

»Wenn du weiter so zappelst, schöne Frau, warte ich nicht, bis wir im Flugzeug sind. Ich habe kein Problem damit, dich mitten auf einem Rollfeld zu ficken.«

Damit bringt Over mich dazu, auf der Stelle still-zuhalten.

»Auf gar keinen Fall! Wie kannst du jetzt an Sex denken?« Schnell schüttelte ich den Kopf.

Das Letzte, was ich gerade will, ist es, ihn auch noch zu schmutzigen Gedanken zu animieren. Immerhin stehen wir nur wenige Meter entfernt von einer Leiche. Kurz schiele ich zu dem Körper am Boden. Wer ist das? Ich krame in meinem Gedächtnis, stelle aber fest, dass ich ihn nicht kenne. Also weiß ich auch nicht, ob es sich um das Mitglied eines anderen Clans handelt oder ... ob es immer noch Unruhen in Sanders eigenen Reihen gibt.

»Wenn du deinen Hintern so an mir reibst? Wie sollte ich nicht?« Das anzügliche Lächeln streift mich schon wieder am Hals und jagt ein sehnächtiges Ziehen in meine Mitte.

Ohne einen weiteren Kommentar konzentriere ich mich wieder auf die drei Männern vor mir, die ich beinahe vergessen hätte. Wegen eines einzigen Kusses.

Leichtsinnig.

»Schön.« Pray klingt immer noch nicht wirklich überzeugt. Trotzdem höre ich das charakteristische Klicken, mit dem er die Waffe sichert. Eine Welle der Erleichterung durchflutet mich. Dabei sollte ich nicht froh sein, dass Pray Evil nicht erschossen hat. Immerhin sollte ich es doch gut finden, wenn sich die Mörder meiner Schwester gegenseitig umbringen. Wahrscheinlich kommt dieses Gefühl nur daher, dass ich jetzt noch die Möglichkeit habe, sie alle eigenhändig zu töten.

»Ich schätze, sie gehört jetzt uns, wir können also sowieso mit ihr machen, was immer wir wollen.« Prays Worte jagen mir wie flüssiges Eis durch die Adern, dafür braucht es also nicht einmal den Blick seiner kalten grauen Augen.

Jetzt tritt Evil aus meinem Blickfeld und sorgt so dafür, dass ich Pray direkt ansehe. Seine Miene wirkt starr und

vollkommen unbeteiligt. Als hätte er nicht gerade etwas so Absurdes gesagt.

»Bitte was?«, quietsche ich und könnte mich dafür selbst ohrfeigen, weil es nicht ängstlich, sondern ziemlich genervt klingt. Mist. Es gab zwei akzeptable Reaktionen: Angst und Unglauben. Dass ich mich für keine davon entschieden habe, ist dumm gelaufen.

»Du gehörst uns«, wiederholt Pray und zuckt die Schultern, als wäre das nichts Besonderes. In seiner Welt ist das leider auch so.

»Aber ... ich ... bin nur eine Stewardess!«, stammele ich und gewinne wenigstens einen Teil meiner Fassade damit hoffentlich zurück.

Die Männer lachen.

»Nur eine Stewardess. Sicher, Täubchen.« Evil klingt amüsiert. Wundert mich nicht, immerhin hat er in der Villa schon so was angedeutet. Warum habe ich da nicht schon begriffen, dass irgendwas total aus dem Ruder läuft?

»Wer hat dir denn das erzählt?«, fragt Toxic interessiert und mustert mich, als könne er die Antwort darauf irgendwo an meinem Körper finden. Der viel zu kurze Rock, die transparente Bluse, die roten High Heels und die Handschellen lassen mich sicher nicht gerade wirken wie eine typische Flugbegleiterin. Verdammt.

Gerade will ich protestieren, da fällt mir ein, dass außer Henry niemand etwas davon gesagt hat. Ich dummes, naives Mädchen. Wie konnte ich nur glauben, Henry würde mir einen Job verschaffen, der mich nicht bis zum Hals in die Scheiße reitet?

Welchen Deal hat er mit diesen Jungs? Hat er mich als kleines Goodie bei einem seiner zwielichtigen Geschäfte obendrauf gepackt? Oder mich direkt als ihre Hure angeboten? Dabei dachte ich, wir hätten mit diesem Leben abgeschlossen. Beide. Offensichtlich lag ich damit falsch. Sieht

aus, als hätte er mich mit voller Absicht an unsere Erzfeinde verkauft.

Wenn ich ihn das nächste Mal sehe, bringe ich ihn um. Irgendwer hätte das schon lange tun sollen. Vielleicht ist es an der Zeit, dass ich das selbst übernehme. Verdient hat er es für diese Aktion auf jeden Fall. Vermutlich sollte ich schockiert darüber sein, aber tatsächlich spüre ich gar nichts außer Wut. Mein Bruder war schon immer der Typ, der zuallererst seinen eignen Hintern rettet. Im besten Fall entwickelt er gerade einen Plan, wie er mich aus diesem Schlamassel holt.

Mir fällt zu spät auf, dass Pray mich beobachtet und jede meiner Regungen genau zu analysieren scheint.

»Aber was wollt ihr denn von mir, wenn ich nicht für euch arbeiten soll?«, frage ich und gebe mir Mühe, angemessen irritiert zu wirken.

»Von dir? Ursprünglich gar nichts, Kleines. Du solltest nur bei uns bleiben und absichern, dass wir unsere Kohle von deinem Bruder bekommen.« Tox zuckt die Schultern.

»Ich soll was?«, frage ich und sehe von einem zum anderen. Das kann doch nicht ihr Ernst sein! »Wie bitte kommt ihr darauf, dass es okay ist, so etwas zu tun?« Der Gedanke macht mich unfassbar wütend. Was für kranke Arschlöcher sind diese Kerle eigentlich? Glauben sie ernsthaft, ich lasse mich verpfänden wie ein verdammtes Objekt, das man in ein Pfandhaus gibt, um ein paar Dollar dafür zu bekommen?

»Glaubst du, wir fragen danach, ob das okay ist? So läuft das Geschäft nun mal, Baby.«

Ich funkele Pray böse an. So läuft das Geschäft? Ja, er ist ein Mafiaboss, ja, er ist gefährlich, aber im Moment hält mich nur der letzte Rest Selbstbeherrschung davon ab, mich auf ihn zu stürzen, ihm die Beretta abzunehmen und ihm mal zu zeigen, was ich von seinen Geschäften halte.

»Offenbar hat dein Bruder sich das anders überlegt. Das heißt, du gehörst jetzt uns. Und wir können mit dir machen,

was immer wir wollen.« Die Art, wie Pray den letzten Satz ausspricht, jagt ein wildes Kribbeln über meine Arme bis in meine Mitte. Ich kann mir sehr genau vorstellen, was das sein soll. Trotz der Tatsache, dass mein Bruder mich verraten hat und ich Todesängste ausstehen sollte, kann ich dem Drang in meinem Inneren nicht widerstehen. Und dieser führt mich unweigerlich zu den Poets.

»Wer seid ihr?« Dass ich die Antwort auf diese Frage längst kenne, dürfen sie immerhin nicht wissen. Sie müssen glauben, ich hätte keine Ahnung von ihrer Welt.

»Ich hatte gesagt, keine Fragen«, hakt Pray ein, bevor einer der anderen zu einer ausführlichen Erklärung ansetzen kann. »Und jetzt ab in den Flieger. Alle.«

Als wäre ich mit dem Rollfeld verwachsen, bleibe ich einfach stehen. Auch als Over seinen Griff löst und mir stattdessen eine Hand auf den Rücken legt, um mich sanft in die gewünschte Richtung zu dirigieren, bewege ich mich nicht.

Blitzschnell kalkuliere ich meine Chancen. Eingesperrt in dem Privatjet bin ich ihnen vollkommen ausgeliefert. Dann muss ich mitspielen und zulassen, dass sie wirklich mit mir tun, was auch immer sie wollen.

Während sich ein Teil von mir gegen die aufsteigenden Bilder sträubt, will ein weit größerer herausfinden, was ihnen alles einfallen würde. Mit ziemlicher Sicherheit werden sie jetzt nicht mehr so nett zu mir sein wie in der Villa. Möglicherweise werden sie nicht einmal Rücksicht darauf nehmen, ob wir dasselbe wollen. Aber muss ich das zulassen?

Sie konnten meine Schwester töten, dagegen konnte ich nichts unternehmen, aber ich kann etwas dagegen tun, dass sie mich wie ihr willenloses Spielzeug behandeln.

»Komm«, sagt Over leise und verstärkt den Druck seiner Hand gerade so weit, dass er mich zwar nicht zwingt, mir aber doch unmissverständlich klarmacht, was er von mir

erwartet.

Bevor ich entscheiden kann, ob das klug ist, schüttele ich den Kopf.

»Ich gehöre niemandem.« Meine Stimme zittert. Weil ich Mühe habe, meine brodelnde Wut zurückzuhalten.

»Leider doch, schöne Frau. Komm jetzt.« Over sieht mich an, wartet, bis ich mich ihm zuwende. Ich kann einfach nicht widerstehen und erwidere seinen Blick. Der weiche Ausdruck in seinen azurblauen Augen und sein sanfter Tonfall sorgen dafür, dass sich ein äußerst unangebrachtes warmes Gefühl in mir ausbreitet.

»Nein«, sage ich trotzdem. »Man kann Menschen gar nicht besitzen. Sklaverei existiert nicht mehr, das weiß doch jeder. Ich kann euch also gar nicht gehören!« Ich persönlich weiß, dass Sanders sich überhaupt nicht um Gesetze oder die Verfassung schert, aber ein normales, braves Mädchen, das diese Welt nicht in- und auswendig kennt, hat sicher keine Ahnung davon.

»Hör auf damit, Pray kann es nicht leiden, wenn man ihm widerspricht. Also sei brav, mach, was er sagt, und lass ihn bloß nicht merken, dass du ihn angelogen hast!« Seltsamerweise weiß ich, dass Over mir damit einen guten Rat geben will. Trotzdem verursacht mir schon der Gedanke, in dieses Flugzeug zu steigen, eine Gänsehaut.

Vielleicht kann ich das Ganze abkürzen. Sicher rechnet keiner der Männer damit, dass ich jetzt etwas völlig Verrücktes tun könnte.

»Kann er wenigstens die Waffe wegstecken?«, frage ich laut und gebe mir Mühe, die ängstliche Fassade aufrechtzuerhalten. Ich drehe mich zu Pray um und werfe ihm den flehendsten Blick zu, den ich draufhabe. Er verdreht die Augen.

»Verlass dich drauf, dass ich dich auch ohne das Ding kaltmachen kann, wenn mir danach ist.« Pray zuckt die Schultern und durchbohrt mich mit seinem eisigen Blick,

steckt die Beretta aber in betont großer Geste zurück in den Hosenbund.

»Zufrieden?«, fragt er, als würde es ihn wirklich interessieren. Ich nicke langsam.

»Dann sei so freundlich und bewege deinen Arsch endlich in dieses verdammte Flugzeug, Rosaly.« Der Name meiner Schwester aus seinem Mund, kombiniert mit dem scharfen Ton, den Pray anschlägt, zerrt an meiner Selbstbeherrschung.

Dieser miese Mistkerl sollte mit keiner Frau so umgehen dürfen. Niemand sollte das. Auch diese verdammten Mafia-Typen nicht. Deshalb wird es eindeutig Zeit, dass jemand etwas dagegen unternimmt.

Mein Plan ist dürftig, aber möglicherweise funktioniert er ja. Selbst wenn nicht: Dann lasse ich mich lieber auf der Stelle von Sanders umbringen, als auch nur einem seiner Befehle zu gehorchen.

Ich mache einen Schritt aus Overs Reichweite und strecke den Rücken durch. »Alleine laufen darf ich aber noch, oder ist das eurem Eigentum verboten?«

Riskant, das ist mir bewusst, aber solange einer von ihnen nah genug an mir dran ist, um sofort einzugreifen, kann ich meinen Plan vergessen.

Ein warnendes Geräusch von Over macht mir klar, dass ich tatsächlich zu weit gehe, deshalb senke ich den Blick schnell zu Boden.

»Wenn das für euch okay ist, meine ich.« Unterwürfigkeit liegt mir dummerweise nicht. Selbst in meiner Rolle als Rosaly mag ich zwar schüchtern und niedlich sein, aber alles in mir wehrt sich dagegen, mich dem Willen dieser Kerle zu überlassen.

»Gewöhn dir diese Frechheiten besser ab. Ich kann aufmüpfige Frauen nicht leiden.« Trotz des mahnenden Blicks, den Pray mir zuwirft, greift er weder nach seiner Waffe, noch macht er einen Schritt auf mich zu, um mich eigen-

händig bis zum Flieger zu schieben. Zumindest mit Letzterem hatte ich fest gerechnet. Stattdessen tauscht er kurze Blicke mit den anderen Dreien. Wie auf ein wortloses Kommando platzieren sie sich um mich herum und gehen in Richtung des Jets. Over geht vor mir, Toxic rechts von mir und Evil sorgt dafür, dass ich nicht nach hinten flüchten kann.

Dass Pray sich zu meiner Linken postiert, ist unglücklich. Mit der rechten Hand hätte ich die Waffe nur aus seinem Hosenbund ziehen müssen. So werde ich wertvolle Sekunden damit verlieren, mich schussbereit zu machen.

Kurz überlege ich, meinen Plan zu verwerfen und es in LA zu versuchen, aber dann müsste ich den ganzen Flug über weiter diese Rolle spielen. Allein der Gedanke schnürt mir die Luft ab. Deshalb entscheide ich, es darauf ankommen zu lassen.

Beim nächsten Schritt bringe ich meine vollen schauspielerischen Fähigkeiten zum Einsatz und tue so, als würden mich die hohen Absätze zum Stolpern bringen. Erschrocken quietschend taumele ich in Prays Richtung. Wie erwartet, bleibt er sofort stehen, um mich reflexartig aufzufangen. Darauf hatte ich spekuliert. Ein Typ wie Preston Sanders passt auf sein Eigentum auf. Blöd für ihn, dass er so berechenbar ist.

Seine Hände landen an meiner Taille und verhindern, dass ich auf dem Asphalt lande. Durch die Handschellen bin ich langsamer als erwartet. Obwohl ich mich verrenken will, um an die Waffe in seinem Hosenbund zu kommen, reicht es nicht. Mitten in der Bewegung werde ich gestoppt.

Pray reagiert blitzschnell, packt die Kette, die die Handschellen verbindet, und reißt meine Hände grob zurück. Ich blicke auf und bemühe mich, unschuldig zu gucken. Jetzt hilft nur Leugnen.

»Netter Versuch, Baby, aber zu langsam.« In seinen Augen blitzt es verdächtig. Sein Ton ist viel zu rau.

»Wenn du versuchen willst, einen Mann mit seiner eigenen Waffe anzugreifen, musst du schneller sein.« Er wirkt fast schon amüsiert, als er das sagt. In seinen Augen schimmert etwas, das ich an ihm noch nie gesehen habe. Fasziniert starre ich ihn an. Hätte ich noch die geringste Chance, mich gegen ihn zu wehren, wäre ich jetzt viel zu abgelenkt, um sie wahrzunehmen.

Er hat mich so an der Kette gepackt, dass meine Arme zwischen meiner und seiner Brust klemmen. Den anderen Arm hat er um meine Taille geschlungen und zwingt mich damit dicht an sich heran.

Ich spüre jeden unserer Atemzüge viel zu deutlich. Insgesamt ist er mir zu nah. Sein Duft steigt mir in die Nase, und zum ersten Mal bemerke ich, dass dieser Kerl praktisch schon nach Gefahr riecht. Aufregend, einnehmend und so komplex, dass ich vermutlich eine Ewigkeit an ihm schnupfern könnte, ohne die einzelnen Bestandteile seines Dufts zu erraten. Eine Sekunde bin ich vollkommen berauscht. Er neigt den Kopf ein wenig, sodass uns nur noch wenige Millimeter trennen.

»Vor dir haben schon ganz andere versucht, mich umzubringen. Beim nächsten Versuch solltest du es also wenigstens ernst meinen, Baby«, raunt er. Es klingt, als würde er etwas Unanständiges sagen. Wieder blitzt etwas undefinierbares in seinen Augen auf. Das Hassfeuer, das bis eben noch irgendwo in der Nähe meines Magens loderte, rutscht schlagartig weiter nach unten.

»Außerdem ...«, fährt er fort, und sein Griff wird noch ein wenig fester, sodass sich mir die Glieder der Kette in die Haut bohren, »... hast du mich dummerweise gerade neugierig gemacht.« Irritierend sanft stellt er mich zurück auf die Füße.

Einen Moment starre ich ihn noch an, als würde ich darauf warten, dass sich meine wild durcheinander tanzenden Gefühle für eine Richtung entscheiden. Um mich

zu sammeln, werfe ich einen kurzen Blick zu den anderen und stelle fest, dass sie mir alle verdächtig nah gekommen sind.

Ich bin umringt von vier mörderischen und leider viel zu heißen Mafiatypen, die jede meiner Bewegungen genau beobachten.

Klingt doch nach Spaß!, witzelt mein altes Ich. Dummerweise habe ich aber gerade weder ein paar versteckte Waffen noch ein paar Leute als Unterstützung greifbar.

»Evil?« Es scheint nicht mal nötig zu sein, dass Pray präzisere Anweisungen gibt, denn bevor ich reagieren kann, packt mich eine große Hand. Schon lande ich, wie ein nasser Sack, über Evils Schulter.

»Was soll das?«, jammere ich, hebe den Kopf und sehe direkt in Prays eisige Augen. Plötzlich ist seine Miene wieder völlig ausdruckslos.

»Du musst uns nichts mehr vormachen, Baby. Mein Gefühl sagt mir, dass du kein unschuldiges, nettes Mädchen bist.«

»Für unschuldig hat sie wohl keiner von uns mehr gehalten.« Over lacht irgendwo hinter mir, aber ich kann mich nicht nach ihm umschauen, denn mein Platz auf Evils Schulter lässt mir gerade genug Raum, um Pray anzusehen.

»Und trotzdem kamt ihr Genies nicht von alleine darauf, zu überprüfen, ob sie möglicherweise auf die Idee kommen würde, uns mit unseren eigenen Waffen abzuknallen?«, faucht Pray, und sofort verstummt das Lachen.

»Dann erledigen wir das doch jetzt?«, schlägt Evil vor. »Also, Täubchen, du kannst uns sofort freiwillig verraten, was du noch so auf Lager hast ...«

»Nein«, sage ich, bevor Evil seinen Satz beenden kann, und funkele Pray böse an. Sofort kassiere ich einen Schlag auf den Hintern.

»Es ist unhöflich, Leute nicht ausreden zu lassen!«, mahnt Evil. »Du darfst dir also gleich merken, dass du uns

nicht zu unterbrechen hast.« Ich schnaube, und wieder saust seine große Hand dafür auf meinen Hintern. Aua.

»Ist das deine Art, mit Frauen umzugehen?« Den giftigen Kommentar kann ich mir nicht verkneifen. Obwohl ich eigentlich Evil meine, starre ich weiterhin Pray dabei an.

»Mit Frauen, die mich anlügen? Nein.« Er zuckt die Schultern. »Dafür reicht ein kleiner Klaps auf den Hintern nicht. Aber ich zeige dir im Flieger, wie ich damit umgehe.«

Die Drohung schwingt nicht nur in seinen Worten mit, sie steht ihm auch eindeutig ins Gesicht geschrieben. Ich spüre, wie sich mein Magen vor Angst zusammenballt, und gleichzeitig schießt ein verheißungsvolles Prickeln an äußerst unangebrachte Stellen.

Weil ich weiß, dass ich meine Lage nur verschlimmere, wenn ich noch etwas sage, zwingt ich mich, ausnahmsweise mal die Klappe zu halten, und beschwere mich nicht weiter, während Evil mich quer über das Rollfeld schleppt und die anderen uns flankieren.

ZWEI



PRAY

Brooks Leiche lassen wir liegen, Tox hat Garcia – unseren Manager – bereits informiert, und in ein paar Sekunden wird ein Team auftauchen, das sich darum kümmert. Ich habe gerade Wichtigeres zu tun, als dafür zu sorgen, dass der Drecksack nicht von den Geiern zerpfückt wird.

Den kurzen Weg über das Rollfeld beobachte ich Rosaly genau und versuche, sie zu durchschauen. Allein schon die Tatsache, dass mir das nicht leichtfällt, spricht dafür, dass viel mehr in ihr steckt, als ich dachte.

Als wir am Flieger ankommen, tausche ich einen kurzen Blick mit Tox. Der scheint das Gleiche zu denken wie ich. Auf mein Nicken hin gibt er Evil ein Zeichen, damit der Rosaly von seiner Schulter pflückt und sie auf der Treppe absetzt, die uns ins Innere des Fliegers führt.

Ich kann es kaum noch abwarten, mich für ihren albernem Versuch, mir die Waffe abzunehmen, zu revanchieren. Dennoch vernebelt mir die Art, wie sie in diesem verdammten Rock vor mir die Stufen hochklettert, den Verstand. Ich kann kaum noch klar denken. Vermutlich, weil mein Blut mein Hirn verlässt und sich einen angenehmeren Platz sucht. Fuck.

Es dürfte mich nicht so anmachen, dass sie keine Angst vor mir hat. Es sollte mir am Arsch vorbeigehen. Oder ein Grund mehr sein, sie endlich loszuwerden. Mir drängt sich ein Verdacht immer stärker auf, und langsam bin ich mir sicher: Diese Frau hat Rogers uns nicht aus Zufall mitgeschickt. Nur warum?

Rosaly zögert an der Tür zum Flugzeug und kassiert dafür prompt einen weiteren Schlag auf ihren Hintern. Evils Finger ruhen einen Moment zu lange auf ihrem prächtigen Arsch. Meine Hand zuckt automatisch zurück zur Waffe. Das vertraute Gewicht beruhigt den Sturm in mir ein wenig, als ich die Beretta aus dem Hosenbund ziehe. Zwar habe ich sie eben erst benutzt, aber eine Kugel dürfte definitiv noch im Magazin sein.

Eine zweite Hand folgt Evils Beispiel und verpasst Rosaly einen Klaps. Toxics tätowierte Fingerknöchel glänzen immer noch rötlich.

»Finger weg!«, knurrt sie und schiebt Toxic von sich. Sicher ist ihr das Blut an seinen Händen aufgefallen. Sie hat sich trotzdem geweigert, meine Befehle zu befolgen, während ich meine Waffe auf sie richtete. Und sie hat uns töten sehen. Trotzdem hat sie versucht, mich anzugreifen. Von wegen braves Mädchen. Das kaufe ich ihr keine Sekunde länger ab.

»Hier«, sage ich und reiche Scream, der im Flieger auf uns gewartet haben muss und jetzt aus dem Nichts neben mir aufzutauchen scheint, die Beretta.

»Aufpassen und vor LA nicht wieder rausrücken, egal, was ich sage.« Natürlich habe ich nicht gelogen, als ich Rosaly sagte, ich kann sie auch ohne Pistole töten. Trotzdem reduziert es die Wahrscheinlichkeit, dass ich etwas Unüberlegtes tue, drastisch, wenn ich es mir nicht so leicht mache.

Scream nickt. Ich ignoriere das aufgeregte Funkeln in seinem Blick und das flüchtige Lächeln, das über seine Züge huscht. Wahrscheinlich hofft er darauf, dass ich dieses Mal

tatsächlich dumm genug sein könnte, selbst gegen meine Ansage verstoßen zu wollen. Wenn mir Screams Aufsicht als Hemmschwelle noch nicht reicht, wird er mich vermutlich mit Vergnügen auf seine Art »zur Vernunft« bringen. Und ich kann wirklich darauf verzichten, am eigenen Leib zu erfahren, was es bedeutet, wenn Scream in Aktion tritt. Hab ich oft genug gesehen, brauche ich nicht auszuprobieren.

Ich trete durch die Tür ins Flugzeug, ohne auf Screams Bestätigung zu warten.

»Sie hat recht, das ist widerlich!«, meckert Over gerade und deutet auf Toxics Finger, die dieser jetzt widerwillig von Rosalys Hintern nimmt. Toxic schnaubt. »Sei nicht so ne Pussy, Mann.«

Over verdreht die Augen. »Du musst deine dreckigen Finger ja nicht an ihr abwischen! Nicht jeder steht drauf, ständig überall Blutflecken zu haben.«

Eigentlich wollte ich Rosaly nicht unter die Nase reiben, wie oft wir solche Dinge wie die Sache mit Brooks wirklich tun, aber dass Over jetzt so was andeutet, gibt mir die Gelegenheit, meine Vermutung zu überprüfen. Ich beobachte sie genau. Nichts an ihr deutet darauf hin, dass sie irgendwas davon ernsthaft zu verstören scheint. Was dafür sorgt, dass sich mein Verdacht erhärtet. Sie kennt sich mit solchen Dingen sehr viel besser aus, als sie zugibt. Ihr Angriff auf mich mag erfolglos gewesen sein, trotzdem habe ich das unbestimmte Gefühl, dass sie genau wusste, was sie da tut.

Doch Rosaly sieht kein bisschen schockiert aus. Statt brav vor uns her in den Passagierraum zu gehen, lehnt sie sich sogar an die Wand im Servicebereich, als würde sie nur darauf warten, dass wir an ihr vorbeigehen, damit sie ihren Pseudo-Job bei uns ordnungsgemäß erledigen kann.

Als würde ich sie ernsthaft so leicht davonkommen lassen.

»Worauf wartest du?«, fahre ich sie an. Das Funkeln in ihren Augen wirkt wie eine stumme Herausforderung. Eine, die ich nur zu gerne annehme. Sie spielt mit dem Feuer. Und irgendwas sagt mir, dass sie das genau weiß.

Der Gedanke allein reicht aus, um meine Hose noch ein wenig enger werden zu lassen.

»Komm, schöne Frau, der Boss hat dich eindeutig eingeladen, mit uns abzuhängen.« Over greift Rosaly am Ellenbogen und zieht sie von der Wand weg. Seine freie Hand landet sofort auf ihrem Hintern. Irgendwas in mir spannt bedrohlich.

»Ihr könnt nicht ständig an mir herumfummeln!«, protestiert Rosaly. »Ich bin nicht euer Spielzeug.«

Ist sie doch. Das werde ich ihr klarmachen. Gleich, nachdem ich weiß, wer sie ist und ob sie diesen Flug nach LA überleben darf.

»Ach ja?« Overs Blick bleibt demonstrativ an Rosalys Brüsten hängen. »Vorhin sah das aber anders aus, schöne Frau. Und ich hatte nicht den Eindruck, dass es dir nicht gefallen hat.«

»Kannst du dir das nicht bis LA aufheben? Wir müssen los!«, höre ich Evil noch, während ich schon in den Passagierbereich trete.

»Wieso? Wir haben doch genug Zeit, bis dahin, um ...«, setzt Tox an, aber ich hebe eine Hand und Sorge damit dafür, dass ihr albernes Geplänkel aufhört.

»Keiner von euch fasst sie an.« Meine Stimme schneidet durch den Flieger. Rosaly zuckt sogar ein wenig zusammen. Auch wenn ich mir sicher bin, dass sie das nur tut, um mir weiter das brave Mädchen vorzuspielen.

Tja, Sorry Baby, aber brave Mädchen versuchen nicht, einen Mafiaboss mit seiner Knarre abzuknallen. Also nehme ich dir das nicht ab.

Der Gedanke bestärkt mich darin, sofort herauszufinden, was hier vorgeht. Im dümmsten Fall hat Henry mir

einen Maulwurf untergejubelt. Einen sehr hübschen Maulwurf, der Toxic, Evil und Over fickt, aber das macht es wohl kaum besser. So oder so wird sie dafür bezahlen, dass sie mich angelogen hat.

Wer in ein Becken mit hungrigen Haien klettert, muss damit rechnen, gebissen zu werden.

»Fuck«, murrte Evil und lässt sich auf den freien Platz neben mir fallen. »Das war so echt nicht geplant, Pray.«

Allerdings nicht!

Ich seufzte tief.

»War also dein Verdienst, dass sie da reingeplatzt ist?« Eigentlich braucht er mir gar nicht zu antworten, immerhin habe ich seinen Blick gesehen und die Handschellen um Rosalys Gelenke. Das riecht so sehr nach Evil, dass ich darauf hätte wetten können.

»Ja.«

Ich hebe eine Augenbraue und sehe ihn an.

»Wie hast du das geschafft? Ich weiß ja, dass sie flüchtet, wenn ich versuche, ihr an die Wäsche zu gehen, aber bei dir ...?«, frage ich. Tatsächlich bringt der Gedanke mich zum Lächeln.

Evil starrt mich an. Dann zuckt das Grinsen auch über sein Gesicht.

»Du bist eben nicht der Einzige, der sie in die Flucht schlagen kann«, witzelt er. Dann verzieht er gequält das Gesicht und seufzt. »Eigentlich war das irgendwie ... Absicht.«

»Was?«, frage ich irritiert.

»Na ...« Er fährt sich mit einer Hand durch die Haare und wedelt mit der anderen unbestimmt in der Luft. Das ist seine ›Ich-sollte-mich-dringend-entschuldigen-bin-aber-ein-Trottel-und-hasse-es-Geste. Was hat er angestellt? ›Irgendwie habe ich ... versucht, sie zu verschrecken, damit sie in LA mit Henry Kontakt aufnimmt und diese Sache hier beendet.«

Gar keine schlechte Idee. Jedenfalls von Evils Stand-

punkt aus. Er denkt vermutlich, sie wäre bei Rogers sicherer. Ich allerdings habe nicht die geringste Ahnung, ob er mit der Annahme richtigliegt. Falls Henry sie uns geschickt hat, obwohl er damit rechnen musste, dass wir sie umbringen, bin ich mir nicht sicher, dass er das nicht selbst erledigt, sobald er sein Schwesterchen wieder hat. Ob er deshalb meine Anrufe ignoriert? Trotzdem verstehe ich irgendwie, warum Evil es versuchen wollte. Ich hätte Rosaly ja am liebsten persönlich aus meiner Reichweite geschafft. Langsam nicke ich.

»Irgendwas stimmt mit ihr nicht. Und wir müssen dringend herausfinden, was.« Selbst in meinen Ohren klingt das bedrohlich. Aber es gibt nun mal nicht viele Möglichkeiten für sie, mich davon zu überzeugen, dass sie kein verdammter Spion von Rogers ist. Oder seine Waffe.

»Du weißt, was das bedeutet?«

Ich brauche Evils Nicken nicht zu sehen, um zu wissen, dass er es natürlich weiß.

Wir werden uns die Kleine vorknöpfen, bis ich weiß, was ich wissen muss. Dafür werden wir vor absolut nichts zurückschrecken.

Immerhin könnte sie alles verlieren, wenn sie dumm genug ist, tatsächlich mit Henry gegen mich zu spielen. Das werde ich nicht zulassen, dafür habe ich zu hart gearbeitet. Sie dagegen ... Es gibt nur ein einziges Szenario, das nicht mit ihrem Tod endet. Und das wird ihr nicht gefallen.